

"HOLOCAUST" UND KEIN ENDE

Eine Sammelrezension

"Holocaust" und kein Ende. Kein rhetorischer Seufzer, der Ablehnung, Verärgerung oder Überdruß signalisieren soll, sondern die Kurzformel für eine Tatbestandsfeststellung. Fünf Jahre, nachdem das "Medienereignis" made in USA seine Deutschlandpremiere hatte, ist der öffentliche Diskurs über die amerikanische Fernsehserie und das, was Gegenstand der siebenstündigen Filmerzählung ist, der Massenmord an

der europäischen Judenheit, in der Bundesrepublik mehr oder weniger beendet, der wissenschaftliche und publizistische Diskurs dagegen nicht. Er hat, was die Gesamtheit der mit dem televisionären "Lehrstück Holocaust" befaßten essayistischen Analysen, Aufsätze, Forschungsreportagen und -projekte betrifft, die sich in eine Vielzahl von Begleituntersuchungen und Wirkungsanalysen auffächern, einen Umfang und eine Intensität in der Erweiterung der Beziehungs- und Wirkungsfelder erreicht, für die sich in der neueren Medienwissenschaft kaum vergleichbare Beispiele finden lassen.

Um es ganz unwissenschaftlich auszudrücken: Gottlob ist der wissenschaftliche Diskurs in Sachen "Holocaust" weder intern noch von außen gebändigt worden. Denn spätestens, seitdem der sechste Kanzler der zweiten deutschen Republik mit jener naturburschenhaften Unverfrorenheit, die ihm eigen ist, sich mit dem schlagkräftigen Argument seiner Generationszugehörigkeit aus der subjektiven Mitverantwortung für den von Deutschen industriell organisierten Genozid an sechs Millionen Juden entlassen hat - was, nebenbei, in der öffentlichen Auswirkung nolens volens der Annullierung eines Schuldbekenntnisses gleichkommt -, dürfte der kollektive Verdrängungswettbewerb in diesem Land der 'Mörder und Opfer' in eine neue Phase eingetreten sein. Womit der Wissenschaft und der wissenschaftlichen Publizistik in diesem speziellen Fall sozusagen die nationalpolitische Aufgabe mit aufgebürdet wird - oder sollte man vorsichtigerweise sagen: würde? -, die dem Selbstverständnis von Wissenschaft allerdings nicht so ohne weiteres entspricht, nämlich den wissenschaftlichen Diskurs zu einem öffentlichen zu machen. Was zwangsläufig mit dem Risiko verbunden ist, daß er damit politisiert wird. Aber gemacht; die klassische empirische Sozialbeziehungsweise Medienforschung steht ohnehin nicht im Verdacht von Regelverletzungen oder Grenzüberschreitungen. Ihre Wirksamkeit ist, sozusagen in einem Akt freiwilliger Selbstkontrolle, auf sich selbst begrenzt.

Nun lassen sich jene Forschungs- oder/und Projektberichte und Einzeluntersuchungen, die hier vorgestellt werden, schwerlich nach Schulen oder Richtungen sortieren. Die unterschiedlichen Methoden, die zur Anwendung kamen, wurden bestimmt durch das jeweilige Erkenntnisinteresse beziehungsweise den Forschungsansatz. In vielen Fällen kann man von Mischmethoden, gar von einem Methodenpluralismus sprechen.

Yizhak Ahren, Christoph Melchers, Werner Seifert, Werner Wagner: Das Lehrstück "Holocaust". Zur Wirkungspsychologie eines Medienereignisses.- Opladen: Westdeutscher Verlag 1982, 180 S., DM 22,-

Ausdrücklich als das Ergebnis "empirischer Untersuchungen" - und das nicht einmal, sondern mehrmals, als seien die Autoren sich selbst und der von ihnen vertretenen Methode gegenüber in einem permanenten Legitimationszwang - deklarieren Yizhak Ahren, Christoph Melchers, Werner Seifert und Werner Wagner ihre Studie 'Das Lehrstück "Holocaust" - Zur Wirkungspsychologie eines Medienereignisses'. Die der am Psychologischen Institut II der Universität Köln von Wilhelm Salber begründeten Morphologischen Wirkungspsychologie verpflichtete Analyse der Wirkungen und Nachwirkungen der Fernseh-Miniserie definiert sich selbst in ihrem methodologischen Ansatz als eine, die mit Hilfe von "freien Tiefeninterviews" in der Tradition der Tiefenpsycho-

logie Jungscher Prägung Konstanten oder Gemeinsamkeiten in den Erlebnisprozessen von Versuchspersonen beim Filmleben herausarbeiten will.

Es geht dem Kölner Forschungsteam also zunächst um die "unmittelbare" Filmwirkung, um den Erlebensprozeß beim Ansehen des Films, ohne den ihrer Meinung nach keine zureichende Bestandsaufnahme der Nachwirkungen zu machen sei. Für die "psychologische Analyse" sei es sinnvoll, sich zwei "Leitfragen" zu stellen, und zwar erstens: "Was ist eigentlich beim Ansehen von 'Holocaust' in uns abgelaufen, das uns die fragenden und behaupteten Nachwirkungen verständlich macht?"; und zweitens: "Wie hat 'Holocaust' den umfassenden Zusammenhang der 'Vergangenheitsbewältigung' beeinflußt? Welche Probleme sind in der 'Holocaust'-Diskussion am Werke?" Die Studie offeriert zu den beiden "Leitfragen" eine Fülle von Theorie- und Belegmaterial. Zum letzteren gehört ein umfangreiches Protokoll der Filmszenen (in der Chronologie der vier Folgen), deren Inhalte kurz skizziert werden; diesem Filmszenen-Protokoll gegenübergestellt sind die entsprechenden Erlebnisbeschreibungen von Versuchspersonen, deren "Gefühlsgeschichte" zu den einzelnen Episoden des Films Aufschluß geben soll über das, was die Kölner Forschungsgruppe "Komplexentwicklung" nennt. Verkürzt und schlagwortartig ausgedrückt: Die Komplexentwicklung besteht darin, daß die Versuchspersonen, der "unerbittlichen Vernichtungsmaschinerie des Holocaust" ausgesetzt, ständig mit dem Problem ihrer "Handlungsfreiheit und der damit verbundenen Möglichkeit, schuldig zu werden", konfrontiert sind. Die Kölner Forschungsgruppe bescheinigt dem Spielfilm "Holocaust" insofern Einzigartigkeit, als es bislang nur ihm gelungen sei, "die Zuschauer zu einer Einsicht in die Konstruktionsprobleme des Handelns und des Schuldigwerdens zu führen, indem er (der Film) konsequent und beharrlich sieben Stunden lang dieses Grundmuster durchexerziert". Was übrigens für "alle Parteien im Film - sogar Todfeinde" gelte, also gleichermaßen für die Weiß' wie die Dorfs, die vor dem gleichen Problem ständen.

Daß der Film "Holocaust" viele Zuschauer dazu gebracht hat, sich mit den "Spielräumen" des Handelns in der Verquickung der eigenen Möglichkeiten mit denen der Personen im Film auseinanderzusetzen, ist so unzweifelhaft wie die Tatsache, daß geschichtliche Vorgänge wie der Massenmord an den Juden sich mit dem Grundmuster der Handlungsfreiheit beziehungsweise der Erkenntnis der Begrenzungen von Handlungsfreiheit wohl nicht hinreichend motivieren und erklären lassen.

Der mögliche - und wie ich meine: statthafte - Vorwurf, hier werde unter Umständen zuviel - um nicht zu sagen: nahezu ausschließlich - psychologisch analysiert und argumentiert und zuwenig Gewicht auf die Ursachen und Implikationen gelegt, die zum historischen Holocaust geführt haben, wäre nicht ganz von der Hand zu weisen; wemgleich im zweiten Teil der Studie, der den spezifischen Formen der Nachwirkungen gewidmet ist, historische, sozialpsychologische, medienpädagogische Aspekte erörtert, zum Teil aber auch nur pauschaliter gestreift werden. Der Versuch, die Nachwirkungsformen zu strukturieren und sie in "sechs typische Lösungsrichtungen" zu gliedern (Auswegsuche; Sühnezeichen; Bekenntnisse; Gegeninquisition; Schuldverrechnungen; Ausweichmanöver), kann sicherlich hilfreich sein, um angesichts der

Vielfalt der beobachteten Reaktions- und Verhaltensweisen sich nicht ins Uferlose zu verlieren oder einer Kraut- und Rüben-Analyse zu verfallen wie sie, gewiß funktions- und gattungsbedingt, auf dem Feld der medienkritischen Presse- und Fachpublizistik als vorherrschend zu konstatieren war.

Aber es schmeckt doch ziemlich nach Inthronisierung der Morphologischen Wirkungspsychologie als der alleinseligmachenden Methode ("Die Erklärung für die allgemeine Betroffenheit und die spezifischen Nachwirkungen liefert nur die Analyse des Filmerlebens"), wenn anderen methodischen Ansätzen und positionell divergierenden Rezeptionsanalysen mit kategorisch auftrumpfender Arroganz die Mängelrüge erteilt wird, sie gingen an der "Grundproblematik" vorbei.

Der massive Vorwurf des "Vorbeidiskutierens" - gemünzt etwa auf eine kritische Analyse der "Entstehungsbedingungen" der "Holocaust"-Serie oder ihres "Waren"-Charakters - wird anonym vorgebracht. Lüften wir den Schleier: Im Endeffekt zielt der Vorwurf auf einen Großteil jener Einzeluntersuchungen und Forschungsrecherchen zum Fallbeispiel "Holocaust", wie sie von der Berliner Forschungsgruppe um Friedrich Knilli und Siegfried Zielinski veranlaßt und vorangebracht worden sind; deren "warenästhetischer" Ansatz muß den Kölner Wirkungspsychologen ohnehin äußerst suspekt sein - schon aus dem Grund, daß in ihrer "Theorie und Methode Morphologischer Filmwirkungsforschung" ästhetische Momente keine Rolle spielen. Allein der "bewegende Erlebnisprozeß" im Fall der "Holocaust"-Serie, die "niemanden unberührt" ließ, bildet das der Wirkungspsychologie Kölner Provenienz würdige Kriterium, dem sich alle anderen und alles andere zu- und unterordnen müssen. Das möchte ja noch hingehen, nämlich die Abwesenheit jeglicher Art von ästhetischer Reflexion. Vollends "grundproblematisch" jedoch wird die Morphologische Filmwirkungspsychologie dort, wo sie die Kritik der ästhetischen Mittel bei der Darstellung des "Holocaust" als "Ausweichmanöver" denunziert in dem Sinne, diese Kritik wolle sich der "aufgeworfenen Schuldproblematik" nicht stellen. Was in den meisten Fällen nicht haltbar, in einigen ausgesprochen abstrus ist. Beispielsweise in dem des in den USA lebenden Schriftstellers Elie Wiesel, der, als Opfer des historischen Holocaust, etliche Bücher über diesen geschrieben hat.

Was das Kölner Forschungsprojekt und die aus ihm resultierende Studie 'Das Lehrstück "Holocaust"' angreifbar erscheinen läßt, sind nicht die psychologischen Begründungen und Interpretationen der Wirkungen des "Medienereignisses"; es ist der Anspruch auf Begründungs- und Interpretations-Ausschließlichkeit, der hier mit forschendem Brustton auftritt. Eine "monolithische Interpretation" mithin, die - sei sie nun positiv oder negativ - nach dem Eingeständnis der Herausgeber des Bandes 'Holocaust zur Unterhaltung. Anatomie eines internationalen Bestsellers', Friedrich Knilli und Siegfried Zielinski, an der Struktur und Bedeutung des "Medienereignisses" vorbeigehe. Verwiesen wird auf die "Vieldeutigkeit des Gegenstandes": "'Holocaust' war und ist ein sehr widersprüchliches Stück Auseinandersetzung mit dem Faschismus."

Friedrich Knilli, Siegfried Zielinski (Hrsg.): Holocaust zur Unterhaltung. Anatomie eines internationalen Bestsellers.- Berlin: Elefanten Press Verlag 1982, 516 S., DM 29,80

Für die Berliner Medienwissenschaftler Knilli und Zielinski und ihre Arbeitsgruppe an der Technischen Universität, die sich seit Jahren praktisch und theoretisch mit dem Fernsehen als Unterhaltungs-Medium auseinandersetzen - streitbar und nicht unbestritten in ihren Thesen und theoretischen Ansätzen, die den Theorien zur Warenästhetik verpflichtet sind, wie sie vor allem von Adorno, Horkheimer und Haug entwickelt worden sind -, war "Holocaust", wie sie eingestehen, eine ziemliche Herausforderung: Als "tatsächliches Fernsehereignis in der Welt", das von hunderten Millionen Menschen gesehen wurde, lieferte es womöglich Erklärungen und Einsichten in die Wirkungsweisen des elektronischen Mediums, wie sie bis dato bei keiner anderen Serie meßbar waren; ganz abgesehen vom Thema und seiner spezifischen Darstellungsform.

So wurde ein Forschungsprojekt in Gang gesetzt, das in seiner thematischen und medienwissenschaftlichen Komplexität, in den Ausmaßen der abgesteckten Arbeitsfelder und der Umfelder, nicht zuletzt in der "Bündelung von Aktivitäten" in Form von Vorlesungen, Seminaren, Projektkursen, Exkursionen, Referatsveranstaltungen mit ausländischen Wissenschaftlern, Publikumstests mit der amerikanischen Originalfassung, protokollierten Interviews und Gesprächen mit Herstellern, Distributoren, Darstellern, mit KZ-Insassen und ehemaligen SS-Angehörigen selbst wieder "Ereignischarakter" besitzt; daß bei diesem Projekt-Gigantismus es zeitweilig notwendig gewesen sei, "sämtliche Arbeitskräfte der Medienwissenschaft" auf das Projekt zu konzentrieren, wie Knilli und Zielinski deutlich machen, wen wundert's. Verständlich, daß der Berg von Quellenmaterial, der bei diesen "Recherchen rund um die Erde" (Knilli/Zielinski) gesammelt wurde und in zwei Räumen der TU eingelagert ist, erst zu einem Bruchteil ausgewertet werden konnte.

Aber schon dieser "Bruchteil" ist mehr als nur die sprichwörtliche Maus, die ein kreissender Berg der Regel nach gebiert. Eine Reihe von Einzeluntersuchungen ist bereits in Buchform oder in Zeitschriften veröffentlicht worden, weitere sind in Arbeit beziehungsweise im Planungsstadium. Nicht nur ein "ungewöhnliches" (Knilli), sondern das bislang wohl ungewöhnlichste Buch im Zusammenhang des Berliner Forschungsprojekts und darüber hinaus ist der 'Holocaust zur Unterhaltung'-Report, in dem - wie es der Untertitel in marktgängiger Alliteration ausdrückt - "Fakten - Fotos - Forschungsreportagen" zu einem "Holocaust"-Kompendium gebündelt worden sind. Die mit dem neueren Branchenbegriff der Aktionsforschung vage zu umschreibende Forschungs- und Recherchierarbeit, die Knilli, Zielinski und ihre Mitarbeitercrew im In- und Ausland - in nahezu fünfzig Ländern der Alten, Neuen und Dritten Welt - geleistet haben, dokumentiert sich in vielfältigen Formen: in Reportagen über die Eruiierung von Quellenmaterial zur Entstehung der Serie im Heimatland USA; in Gesprächen mit dem Autor, dem Hauptdarsteller, dem Auftraggeber, den Produzenten; in Forschungsprotokollen, Erlebnisberichten und Analysen der 'Märkte' und der jeweiligen Rezeptionsöffentlichkeit, das Mutter- oder Vaterland des historischen Holocaust, Deutschland, mit einbegriffen.

Die Fülle und Diversifiziertheit des Materials, das in fünf Kapitelkomplexen ausgebreitet wird und mehr oder weniger alle Aspekte im Umfeld dieses "Medienereignisses" berücksichtigt - seine Entstehungs-

und promotion-Geschichte, seine ästhetischen und wirkungspsychologischen Dimensionen im Hinblick auf die verschiedenen Publikumsgruppen u.v.a.m. -, fügt sich zu einem kritischen "Holocaust"-Dictionnaire im Geist eines neuen wissenschaftlichen Aufklärungsbegriffs, den die warenästhetisch orientierte Medienwissenschaft für sich in einer Weise instrumentalisiert hat, die den theoretischen wie den methodischen Ansatz offenlegt und den Rezipienten des Buchs nie zu überreden, schon gar nicht zu überrumpeln trachtet, vielmehr auch abweichende oder gegenläufige Interpretationen möglich macht.

Das warenästhetische Theorem im Beispielfall "Holocaust" läßt sich, in der Sprache des Vorworts gesprochen, auf den dechiffrierenden Nenner bringen: "(...) ein arbeitsteilig hergestelltes Produkt kapitalistischer Kulturindustrie (...), das als Ware auf den Markt und an den Zuschauer kommt", soll daraufhin untersucht werden, "ob die kapitalistische Programmindustrie mit dieser Miniserie tatsächlich ein neues Produktniveau erreicht hat, auf dem mit Aufklärung unterhalten und mit Unterhaltung aufgeklärt wird". Wer allerdings eindeutige, ihm Verbindlichkeit suggerierende Antworten und Wertungen erwartet, wird sich enttäuscht fühlen. Was nicht heißt, daß die wissenschaftlichen Autoren als forschende, recherchierende, fragende und schreibende Subjekte sich in ein Quasi-Objektivität vortäuschendes Neutrum verwandelten. Das gilt in erster Linie für die Erlebnisberichte und Reportagen des Bandes 'Holocaust zur Unterhaltung', von denen die Herausgeber vermutlich nicht zu Unrecht annehmen, daß diese in der Fachkollegenschaft als "störend" empfunden werden. Der Grund: "Sie kollidieren mit den gängigen Vorstellungen von Wissenschaft. Wir gehen freilich davon aus, daß wissenschaftliche Behandlung gesellschaftlicher Phänomene von Standpunkten und Interessen abhängig ist, die zu verheimlichen wir keinen Grund haben. Im Gegenteil. 'Holocaust' ist so stark von Moral und Politik durchdrungen, daß alle Beteiligten an dem Projekt es für unabdingbar hielten, auch ihre eigene gedankliche und gefühlsmäßige Identität in das Schreiben einzubringen; wenn auch mit ganz unterschiedlicher Konsequenz und Gewichtung."

Mit den "gängigen Vorstellungen von Wissenschaft" nicht konform gehen dürfte auch das dem medienwissenschaftlichen TUB-Team "sehr naheliegende Vermittlungs-Interesse", das für die Konzeption des "Holocaust"-Reports als weitere Komponente bestimmend war. Konkret: Es orientiert sich "an den Wissens- und Unterhaltungsbedürfnissen vieler Menschen" und nicht an der "alltäglichen Praxis der Veröffentlichung wissenschaftlicher Erkenntnisse", die "ausschließlich" orientiert sei "an Insidern und Eliten unserer gesellschaftlichen Bildungshierarchie", was Knilli und Zielinski in höchstem Maße für unbefriedigend und wenig sinnvoll halten. Der Unvollständigkeit und Vorläufigkeit gewiß, die jedem Neuen konstitutiv innewohnt, werten die Herausgeber ihr Buch in diesem Sinne als "positiven Entwurf". Dem ist auch beim besten Willen nichts grundsätzlich Kritisches entgegenzusetzen. Schon gar nicht wird hier ein Perspektiven-Wechsel vorbereitet und lauthals angekündigt. Denn an "Wissenschaftlichkeit" mangelt es diesem neuen Typus von wissenschaftlichem "Report" weiß Gott nicht.

Friedrich Knilli, Siegfried Zielinski (Hrsg.): Betrifft "Holocaust". Zuschauer schreiben an den WDR.- Berlin: Volker Spiess 1982 (= Preprints zur Medienwissenschaft 4), 407 S., DM 44,-

Heiner Lichtenstein, Michael Schmid-Ospach (Hrsg.): Holocaust. Briefe an den WDR.- Wuppertal: Peter Hammer 1982, 127 S., DM 9,80

Die für manchen eingefleischten Wissenschaftstraditionalisten nach wie vor anrühige Vermittlungsstrategie Berliner Provenienz hat freilich ihre natürlichen Grenzen, dort nämlich, wo es um die Handhabung des empirischen Instrumentariums bei einer Untersuchung und systematischen Auswertung von Datenmaterial geht. Eine solche kommt, wohl-gemerkt: behaftet wiederum mit dem Stallgeruch des waren-ästhetischen Forschungsansatzes, aus dem selben Haus, dem Knilli-Zielinskischen Gesamtprojekt "Holocaust". Es handelt sich um die Auswertung von Zuschriften zu "Holocaust", genauer: um Zuschauerbriefe an den WDR. Diese Untersuchung, veröffentlicht unter dem Titel "Betrifft: "Holocaust"", basiert auf knapp 9.000 Zuschriften während und nach der Sendung der Fernsehserie in den Dritten Programmen der ARD im Januar 1979. Daß diese Briefschreiber nicht das gesamte "Holocaust"-Publikum während der Ausstrahlung 1979 repräsentieren, versteht sich von selbst (allein die Bundeszentrale für politische Bildung registrierte über 100.000 Zuschriften). Ausgiebig und auf den Punkt genau wird der Forschungsansatz zur Auswertung der Zuschriften an den WDR unter inhaltsanalytischen Gesichtspunkten skizziert, insbesondere die Schwierigkeit, ein der "Metatheorie" nicht zuwiderlaufendes Auswertungsverfahren zu entwickeln. Da die Zuschriften an den WDR zwar ausdrücklich erwünscht wurden, aber diesen keine verbindliche formale und inhaltliche Struktur (wie bei Fragebogen- und Interview-Untersuchungen) vorgegeben war, mußte ein "Nutzenansatz" gefunden werden, der sich mit der "Kulturwarenanalyse" verbinden ließ. Schließlich einigte man sich auf drei Hypothesen, wonach es (Hypothese 1) einen erkennbaren und systematischen Zusammenhang zwischen Lebenssituationen der Schreibenden und erklärtem Textbezug zum Film, zur Diskussion (Hypothese 2) und in den Zuschriften erkennbare Partizipationserwartungen (Hypothese 3) gibt, die gleichfalls in systematischem Zusammenhang mit Testelementen und -strukturen und der Lebenssituation der Schreibenden stehen.

Die minutiöse wissenschaftliche "Kleinarbeit" dieser methodisch ebenso exakten wie komplizierten Untersuchung wird Schritt für Schritt beschrieben; sie legt, mit anderen Worten, ihre Karten offen für jede Art des Wunsches nach Nachprüfbarkeit, freilich immer unter der Prämisse des warenästhetischen Ansatzes. Insofern ist die volle Transparenz dieser Untersuchung gewährleistet. Die im Auswertungsverfahren gewonnenen Daten, die knapp die Hälfte des 400-Seiten-Bandes beanspruchen, werden im einzelnen erläutert und interpretiert. Bewundernswert der Aufwand an Akribie, mit der die Zuschriften auf nicht expressis verbis vorhandene Rahmendaten (Geschlecht, Alter, Täter, Opfer, Wissen über Nazi-Verbrechen als Augenzeuge usw.) förmlich abgesucht und die einzelnen Beweisstücke schlüssig zusammengesetzt werden. Daß vorwiegend Männer und Alte schrieben, überrascht nicht; desgleichen nicht, daß etwa ein Drittel der Absender der "Täterseite" zuzuordnen sind.

Die Erwartung, daß sich die Zuschauer, die sich zum Film äußerten, aufteilen ließen in zwei "große Lager", in solche, die wegen ihrer eigenen Lebensumstände mit der jüdischen Familie Weiß mitleiden, und in solche, die gleichfalls wegen ihres eigenen biografischen Profils Verständnis für die SS-Familie Dorf aufbringen könnten, bestätigte sich nicht. Nur 7,1 Prozent taten das eine oder das andere explizit, knapp 40 Prozent dagegen äußerten sich zum Film generell. Reagierten die schreibenden Zuschauer auf die Programmform "Familienserie" überwiegend allgemein, so gingen jene, die auf die Programmform "Studio-Diskussion" reagierten, überwiegend explizit auf diese ein (34,7 Prozent). Eine der "Schlußfolgerungen" aus der Zuschriften-Auswertung nach dem Berliner Modell lautet, daß die Erweiterung des Angebots der Fernsehserie "Holocaust" durch "stärker argumentative Rahmenprogramme", sprich: Studio-Diskussion, den Umfang und die Qualität der schriftlichen Zuschauerreaktionen ganz wesentlich bestimmt habe. In diesem Sinne interpretiert die Untersuchung abschließend das Medienereignis "Holocaust" als "Lehrstück nicht für die Zuschauer, sondern für die Programmacher und -planer des Fernsehens".

Das übergeordnete Stichwort lautet: mehr Partizipation für den Zuschauer; das Fernsehen als Kommunikator - ja, als "Dienstleistungs-Unternehmen" -, was der Besonderheit der öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten entspricht, für deren Programmangebot der Zuschauer schließlich eine monatliche Gebühr zu zahlen hat. Immerhin hat die Untersuchung der "Holocaust"-Zuschriften an den WDR die Partizipationserwartungen der Zuschauer bestätigt; der appellative Titel der Diskussions-Veranstaltungen, "Anruf erwünscht", sowie die Präsenz eines Redakteurs im Studio in der Funktion als "Publikums-Sprecher" wurden deutlich als Angebot zur Interaktion zwischen Konsument und Medium verstanden. Zum warenästhetischen Forschungsansatz für die Untersuchung findet sich in der Studie ein bemerkenswerter Satz: "Die Ausstrahlung und die Rezeption der privatkapitalistisch hergestellten Kulturware 'Holocaust' durch das westdeutsche Fernsehen stehen im soziologischen Sinn nicht mehr für einen Warenaustausch." Das bedeutet doch wohl, aus der Fachterminologie in die Umgangssprache übersetzt, daß die Theorie zur Warenästhetik in diesem speziellen Fall ihre Begrenzung eingestehen muß. Daß sie sie eingesteht, muß ihr wiederum als Ausweis ihrer Redlichkeit bescheinigt werden.

Was sich in der medienwissenschaftlichen Zuschriften-Analyse eher abstrakt vermittelt - die Betroffenheit des einzelnen, seine "Gefühlsgeschichte", um noch einmal einen Terminus der Morphologischen Filmwirkungspsychologie zu zitieren -, wird in der Beurteilung des WDR-Redakteurs Heiner Lichtenstein, der zusammen mit Michael Schmid-Ospach eine Auswahl der Zuschauerbriefe ('Holocaust. Briefe an den WDR') herausgegeben hat, konkreter, faßlicher in der Grobstruktur der schriftlichen Äußerungen. Er habe, notiert Lichtenstein in einem Vortext, alle Zuschriften gelesen und sie in drei Gruppen unterteilt: zustimmende, ablehnende und berichtende: "Ohne die Reaktionen Stück für Stück nachgezählt zu haben, kann ich feststellen, daß etwa zwei Drittel der Zuschauer 'Holocaust' mit Nachdruck begrüßten." Fast möchte man sagen: Leider sind in die Auswahl nur jene Briefe aufgenommen worden, deren Absender sich namentlich identifiziert haben. Gelesen, aber beiseitegelegt hat Lichtenstein alle

anonymen Reaktionen, bei denen es sich ohne Ausnahmen, wie er anmerkt, um Polemiken aus der "rechtsextremen, nazistischen Ecke" gehandelt habe. Ohne derartige Äußerungen hochzuspielen, wären sie zumindest als Material über den nach Brechts Diktum fruchtbaren Schoß, aus dem das kroch, von einigem Interesse.

Joachim Siedler: "Holocaust". Die Fernsehserie in der deutschen Presse.- Münster: LIT Verlag 1984, 316 S., DM 58,80

Schließlich und nicht zuletzt: Wie steht es um eine andere Form der Interaktion bei diesem "Medienereignis", die kommunikationswissenschaftlich die publizistische genannt wird? Wie haben die Printmedien - Tageszeitungen, Wochenzeitungen, Publikumszeitschriften - vor, während und nach der Ausstrahlung der "Holocaust"-Serie auf diese reagiert? Materialien sind gesammelt worden, größere Einzeluntersuchungen (etwa im Rahmen des Berliner Großprojekts) sind angekündigt. Die erste umfassende Arbeit hat Joachim Siedler in seiner jetzt veröffentlichten Dissertation "'Holocaust' - Die Fernsehserie in der deutschen Presse' vorgelegt. Der Münsteraner Publizistikwissenschaftler Hackforth legt sich, in seinem Vorwort, mächtig ins Zeug, wenn er "fast alle Medien und besonders einzelne Fachpublikationen" und deren scharfe Kritik an der Kommerzialität der Serie als "vorurteilsbeladen" disqualifiziert. Da ist von "kleinlichen, bisweilen kleinkarierten ästhetischen Vorbehalten deutscher Produzenten, Filmemacher und Regisseure" die Rede, die dabei "mehr von eigener, professioneller Unzulänglichkeit" ablenken wollten. So einfach ist das. Doch Siedlers "Inhalts- und Verlaufsanalyse am Beispiel ausgewählter Printmedien" ist frei von derartigen Fußritten eines Wissenschaftlers, der in einem Anflug von subjektiver Verärgerung über das ihm von Printmedien nicht bestätigte eigene Urteil rhetorisch wild um sich schlägt.

Siedler konstatiert in seiner der 'strengen Empirie' verpflichteten Analyse der "Holocaust"-Berichterstattung in sechs Tageszeitungen unterschiedlicher "Qualität" und gegensätzlicher politischer Ausrichtung und in drei Wochenblättern eine gewisse Gleichförmigkeit im Berichterstattungsverlauf sowie im Aufbau der Beiträge. Ein weiteres gemeinsames, hervorstechendes Merkmal ist der von Siedler nachgewiesene allmähliche Wandel des publizistischen Urteils von der Ablehnung der Serie zur Zustimmung. Am Beispiel der "Holocaust"-Berichterstattung läßt sich, Siedler zufolge, auch die kommunikationswissenschaftliche These erhärten, wonach das Verhältnis der beiden Medien Presse und Fernsehen vom Konkurrenzdenken sich zur Komplementarität hin entwickelt hat, wobei er das "oftmals publizitätsscheue und restriktive Informationsverhalten der Rundfunkanstalten" für den eingegrenzten Sachverstand von schreibenden Journalisten verantwortlich macht. Die Arbeit verschließt sich in ihrer betonten Wissenschaftlichkeit und mit dem strikten Gebrauch des einschlägigen Begriffsarsenals dem nicht vorinformierten Leser. Sie ist dennoch, in ihren inhaltsanalytischen Ergebnissen und in ihrem Versuch, eine Typologie journalistischer Stilformen zu entwickeln, mehr als nur eine doktorale Fleißarbeit.

Hans Vetter